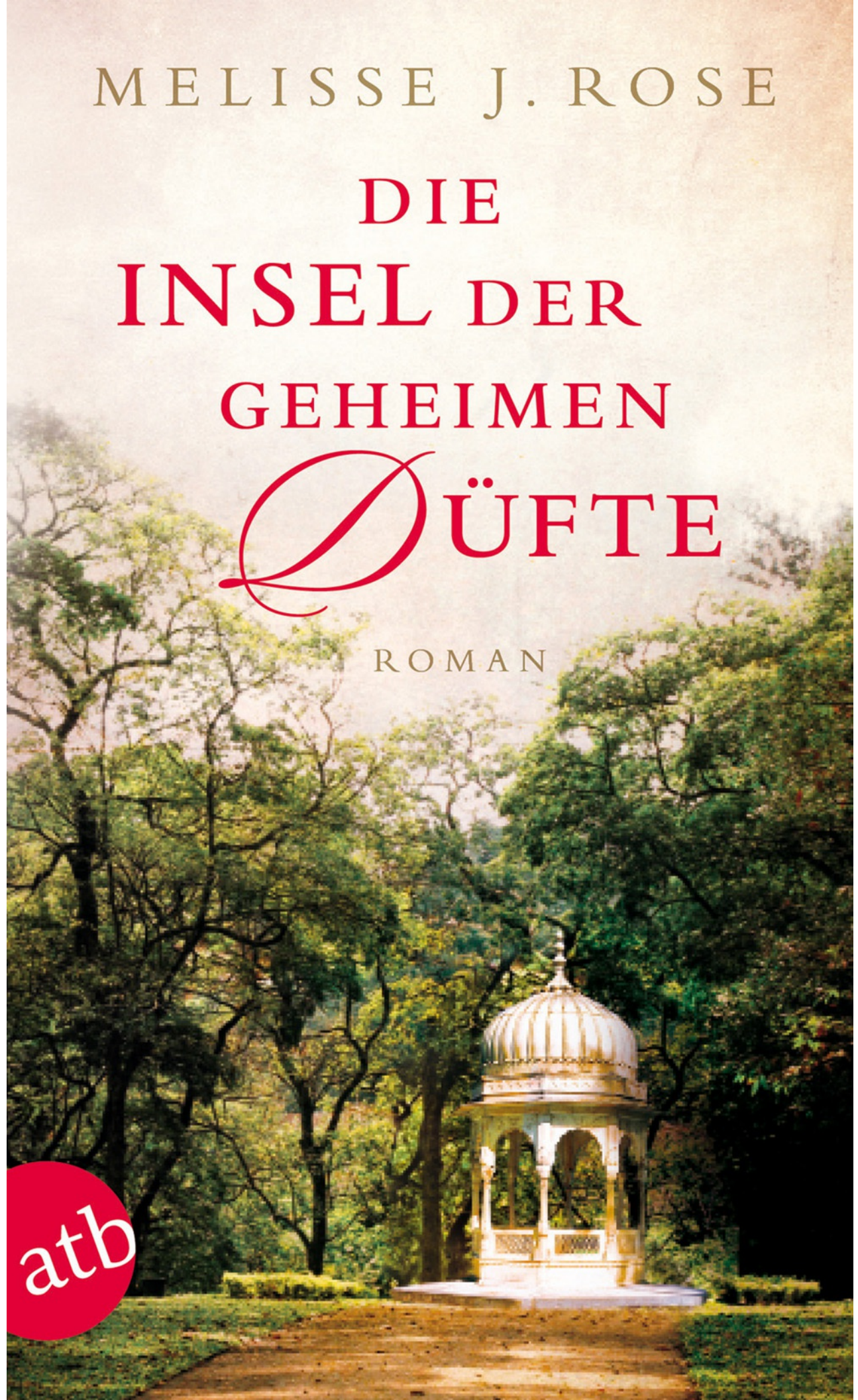


MELISSE J. ROSE

DIE  
INSEL DER  
GEHEIMEN  
*D*ÜFTE

ROMAN

atb



Aroma von Moos, halbverrottetem Laub und feuchter Erde berauschte sie fast. Es umschmeichelte sie, gaukelte ihr vor, sie könne das Verstreichen der Zeit einatmen. Es war der Geruch von Erde, die sich Jahr für Jahr erneuerte, von Flora und Fauna, die sich regenerierten und zum Nährboden für neues Wachstum wurden.

Es hätte der Geruch der Wiedergeburt sein können. Doch Jac roch den nahenden Herbst. Sie roch den Tod.

Sie erreichten die Lichtung. Große Felsblöcke waren dort zu zwei konzentrischen Kreisen zusammengestellt. Wie bei zahlreichen ähnlichen Kalendarien, die Jac hier in Neuengland und in Europa gesehen hatte, war die Funktion dieses Arrangements leicht zu erraten. Kein Wunder, dass Malachai auf ihren Verweis auf die keltische Mythologie gleich eingestiegen war.

Ihr Gastgeber begleitete sie auf dem Weg um die eindrucksvolle Ruine herum.

»Du hast die Steine doch sicher datieren lassen«, sagte Jac.

»Sie müssen schon vor 2000 vor Christus hier gewesen sein.«

»Unglaublich.« Jac war begeistert.

Sie begann ihre Inspektion an einem Felsblock, der etwas außerhalb des Steinkreises lag. Aufmerksam untersuchte sie seine Seiten und die zerfurchte Oberseite. »Diese Rußreste sehen aus, als wäre das hier eine Kultstätte gewesen.«

»Ganz meiner Meinung«, sagte er. »Aber es hat sich bisher nicht verifizieren lassen.«

»Tja, es ist schwer, aus solchen Spuren detaillierte Schlüsse zu ziehen. Es gibt so vieles, das wir über die Vergangenheit nie erfahren werden«, flüsterte sie, fuhr mit den Fingerspitzen über die verwitterte Steinplatte und versuchte sich vorzustellen, was – oder wer – einmal darauf gelegen hatte.

Malachai lachte spöttisch. »Und so vieles, das wir sehr wohl erfahren könnten, wenn wir bereit wären, die Grenzen der traditionellen Wissenschaft hinter uns zu lassen.«

Jac war verletzt, sagte aber nichts. Malachai war einer der weltweit bedeutendsten Reinkarnationswissenschaftler. Sie hatten sich in den vergangenen Monaten oft genug darüber auseinandergesetzt, dass Jac sich weigerte, die Reinkarnation als Tatsache anzuerkennen. Gut, sie hatte in Paris ein paar schwer erklärbare Halluzinationen gehabt. Aber deswegen mussten es noch lange keine Regressionsschübe gewesen sein. Und ja, sie

schiene von einem olfaktorischen Reiz ausgelöst worden zu sein. Aber das war nicht unbedingt ungewöhnlich. Es gab eine ganze Reihe natürlicher Substanzen, die halluzinogen wirken konnten, wenn man sie aß, trank oder einatmete. Seit Urzeiten hatten sich Schamanen und Mönche, Mystiker und Sufis ihrer bedient, um sich in meditative Zustände zu versetzen und Visionen zu empfangen.

Malachai war fest überzeugt, dass ihre geistigen Achterbahnfahrten nichts anderes gewesen waren als Erinnerungen an ihre früheren Leben, aber Jac war einfach nicht ganz bereit, sie als solche anzuerkennen. Irgendwann hatte sie Malachai gebeten, sie nicht weiter zu bedrängen; sie brauche Zeit, das Geschehene zu verarbeiten. Widerstrebend hatte er nachgegeben. Aber das hielt ihn nicht von gelegentlichen spitzen Bemerkungen ab.

»Was denkst du, wer diese Kreise errichtet hat? Die Indianer?«, fragte Jac, um das Gespräch auf die Ruine zurückzulenken.

»Wir haben Pfeilspitzen und Tonfragmente gefunden, die auf Paleo-Indianer hindeuten, aber wir glauben, dass vor ihnen schon andere da waren.«

»Also denkst du tatsächlich, dass das hier keltischen Ursprungs ist?«

»Gehen wir weiter; es gibt noch viel mehr zu sehen.«

Dieser Steinkreis allein wäre schon den Fußmarsch wert gewesen. »Noch mehr? Im Ernst? Das ist wirklich unglaublich, Malachai. Wie viele Fundstellen gibt es denn hier?«

»Etlche. Das hier sind zehn Hektar Land, und wir haben schon mindestens fünf Ruinen gefunden, die so alt sind wie die hier.«

»Seit wann ist das Land schon in eurem Familienbesitz?«

»Eine Gruppe von Transzendentalisten hat dieses Land entdeckt und hielt es für einen heiligen Ort. Aber mein Vorfahr Trevor Talmage hatte als Einziger von ihnen die nötigen finanziellen Mittel, um es in seinen Besitz zu bringen. Er kaufte es in den 1870er Jahren mit dem Vorsatz, hier einen spirituellen Rückzugsort zu schaffen. Die Pläne dazu lagern in der Bibliothek.«

»Was ist daraus geworden?«

»Er wurde erschossen, bevor er sie verwirklichen konnte.«

»Wie furchtbar.«

»Der Schuldige wurde nie gefunden. Ich selbst gehe von Brudermord aus. Mein Vorfahr

Davenport Talmage war nach dem Mord in einer ziemlich begünstigten Position. Er heiratete die Witwe seines Bruders, adoptierte dessen Kinder, übersiedelte in den Familiensitz und übernahm die Verwaltung des gesamten Vermögens. Jüngere Brüder tragen manchmal einen gewaltigen Groll mit sich herum.«

Jac fragte sich, ob noch etwas anderes hinter Malachais Aussage stand. Der Tonfall, in dem er von Davenport sprach, klang erstaunlich wohlwollend dafür, dass dieser vielleicht ein Mörder gewesen war.

Inzwischen hatte sich der Wald gelichtet. Auf ihrem Weg über Wiesen und zwischen dichten Büschen hindurch kamen sie an einem Erdhügel vorbei, in den eine kleine steinerne Hütte eingebaut war – nur der Eingang war zu sehen. Es schien noch ein weiteres keltisches Bauwerk aus demselben Zeitraum zu sein. Jac konnte es kaum erwarten, es sich näher anzusehen, und fragte Malachai, ob sie hingehen könnten.

»Auf dem Rückweg«, sagte er.

»Das ist ja eine echte Schatzkammer. Warum habe ich davon noch nie etwas gelesen? Wie habt ihr es all die Jahre unter Verschluss halten können?«

»Nur unter großen Mühen. Vor allem, weil Trevor Talmages Tod so aufsehenerregend war. Historiker mögen nichts lieber als spektakuläre Todesfälle in der Familiengeschichte. Es war alles andere als leicht, diesen heiligen Ort geheim zu halten.«

»Besonders, wenn man an das Spektakel denkt, das du als Reinkarnationswissenschaftler veranstaltest. Ständig wegen seiner bahnbrechenden Forschung über Regressionstherapien in der Zeitung zu stehen ist nicht gerade die überzeugendste Strategie, um von sich abzulenken«, witzelte Jac.

»Eher nicht«, lachte Malachai. »Aber es ist uns trotzdem gelungen. Vor ungefähr dreißig Jahren, als ein hiesiger Indianerstamm das Land für sich einfordern wollte, gab es etwas Medieninteresse. Aber weil es sich nicht nachweisen ließ, dass diese Bauwerke von ihren Vorfahren errichtet worden waren, wurden ihre Forderungen für haltlos erklärt.«

»Tja, sie könnten diese Stätten entdeckt und genutzt haben, aber erbaut haben sie sie nicht«, sagte Jac.

Malachai nickte ihr anerkennend zu. Sie waren am Fuß einer Steigung angelangt, und Malachai ging über grob behauene steinerne Stufen voran. Obwohl ihm seine Hüfte zu

schaffen machte, zögerte er keinen Moment.

Über ihren Köpfen ballten sich die Wolken immer dichter zusammen. Der Himmel verdüsterte sich. Gerade als Jac hochsah, fielen die ersten Tropfen.

»Du bist ja nicht aus Zucker, stimmt's?«, fragte Malachai lächelnd.

Jac hatte sein Lächeln schon immer merkwürdig gefunden. Sein Mund bewegte sich, wie es sich gehörte, aber die Augen wirkten seltsam unbeteiligt.

»Nicht dass ich wüsste.« Sie lächelte zurück.

»Dann macht dir so ein bisschen Regen keine Angst, oder?«

Nein, sie hatte keine Angst vor Regen. Vor Gewitter ebenso wenig. Das wusste Malachai. Und er wusste, dass sie in Panik geriet, wenn sie mit Kanten konfrontiert war. Diese seltene Phobie hatte sie schon als Kind entwickelt. Sie hatte einmal mit ihrem Bruder Robbie Verstecken gespielt und war aufs Hausdach geklettert, um ihn dort zu suchen. Die vielen Schornsteine und Nischen gaben großartige Verstecke ab. Als sie auf der Suche nach Robbie umherkletterte, hörte sie Stimmen, wagte sich bis zur Dachkante vor und sah hinab. Unten auf der Straße standen ihre Eltern und stritten sich. Es war eine besonders hässliche, laute Auseinandersetzung. Jac war von ihren Beleidigungen und Drohungen so fasziniert, dass sie Robbie nicht kommen hörte. Als er ihren Namen rief, erschrak sie. Drehte sich zu hastig um. Ihr linker Fuß rutschte über die Kante. Sie verlor das Gleichgewicht. Robbie packte sie an der Hand, hielt sie fest und zog sie über die Kante zu sich hoch. Die Dachziegel schürften ihr die Haut auf, aber er rettete sie vor Knochenbrüchen oder Schlimmerem.

Während ihrer Therapiesitzungen hatten Jac und Malachai über die metaphorische Bedeutung dieser Szene gesprochen – wie sie fast vom Dach gefallen und mitten in der brutalen Auseinandersetzung ihrer Eltern gelandet wäre. Als die Gespräche sie nicht heilten, hatte Malachai ihrer Phobie mit Hypnosesitzungen beizukommen versucht. Als auch die nicht weiterhalfen, hatte er vermutet, dass die Angst das Überbleibsel einer Tragödie aus einem ihrer früheren Leben war.

Jac hatte diese Vorstellung schon damals in der Blixer-Rath-Klinik abgelehnt, wie auch bei jedem seiner folgenden Versuche, ihre Probleme mit früheren Existenzen in Beziehung zu setzen.

»Wenn es allzu ungemütlich wird, können wir uns in den Steinhütten da vorn unterstellen«, sagte Malachai. »Die wollte ich dir ohnehin zeigen. Am Tag der Sommersonnenwende dringt durch ein kleines Loch in der östlichen Wand ein einzelner Sonnenstrahl und erleuchtet Steine, in die Runen eingraviert sind. Bis jetzt hat sie niemand übersetzen können.«

»Kann ich schon mal einen kurzen Blick reinwerfen?«

Er nickte. Jac näherte sich einer der Hütten und begann sie zu untersuchen. Sie ließ sich auf die Knie sinken und fuhr die eingemeißelten Symbole mit den Fingern nach.

»Ein paar davon erkenne ich wieder«, sagte sie.

»Tatsächlich?«

»Das hier zum Beispiel.« Sie zeigte darauf. »Das sieht mir nach Dagda, dem keltischen Allvater aus. Er hatte eine Harfe aus Eichenholz, mit der er den Wechsel der Jahreszeiten einläutete. Meinst du nicht, dass das hier diese Harfe darstellen könnte?«

Malachai starrte darauf. »Da könntest du tatsächlich recht haben«, sagte er. »Wir können auf dem Rückweg noch einmal hier vorbeikommen. Jetzt sollten wir weiter. Ich möchte dir noch den Rest zeigen, bevor es regnet.«

»Ich kann kaum glauben, dass das immer noch nicht die Hauptattraktion gewesen sein soll«, sagte Jac.

Malachai schmunzelte.

Auf dem weiteren Weg fragte sie ihn, wer die Fundstücke datiert hatte. Es wunderte sie, dass derjenige das Harfensymbol nicht erkannt hatte.

»Das war ein echter Eiertanz – Informationen zu brauchen und dabei immer Angst haben zu müssen, dass jemand allzu enthusiastisch wird und anderen unsere Geheimnisse und unseren Standort verrät. Großzügige Spenden für den persönlichen Forschungsetat des jeweiligen Archäologen oder Historikers haben sich als probates Mittel erwiesen. In keinem einzigen Buch und auf keiner Internetseite steht etwas darüber, was wir hier gefunden haben. Aber es gibt auch Fachleute, die ich nicht engagieren konnte.«

Vor ihnen lag jetzt ein von prachtvollen Eichen gesäumter, sanft ansteigender Weg. An seinem Ende war genau im Zentrum einer Lichtung ein Monolith zu sehen. Selbst im gedämpften Licht dieses Nachmittags schien er silbrig zu schimmern. Woher kam dieses